

Für unsere Muttersprache

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **6 (1922)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vorhanden sein für derartige Stilfragen; die ehemaligen Mittelschüler sind auch zum großen Teil schuld an der Verwirrung. Von Studium und Beruf her sind sie an die Schriftsprache gewöhnt; wenn sie aber einmal zum Volk hinabsteigen, suchen sie sich oft gerade durch den Gebrauch der Mundart „populär“ zu machen und bringen dann dieses papierene Schweizerdeutsch zustande, und was diese Gebildeten vormachen, das machen ihnen die Halb- und Viertelsgebildeten natürlich nach.

So ungefähr steht es in der Ostschweiz. (Wir haben übrigens schon im ersten Jahrgang der „Mitteilungen“ [Nr. 1] einmal davon gesprochen.) Vielleicht berichtet uns ein Mitglied von Basel oder Bern, wie die Ausichten heute dort sind. (Stichelberger hat 1905 im ersten Jahreshaft darüber geschrieben.) Manches scheint dort besser zu stehen, aber auch Otto von Greinerz läßt in einem seiner berndeutschen Lustspiele einen Großrat (!) auf der Tramfahrt von der „mopsigen Sitzung“ zum Frühschoppen sprechen: „Wenn die Gesichtspunkte der Kommissionsmehrheit durch d’Tagespräz in genügender Wis dargleit würde . . .“, und nachher: „im gegewärtige Zitpunkt, wo die Konsequenze der eigeite Parteitaktik eim vom Gägner beständig vorgehalte wärde, isch dises Vorgehe . . .“.

Für unsere Muttersprache.

Wie man's früher machte:

Ein Mitglied (R. B.) macht uns aufmerksam auf folgende Stelle in P. de Ballières „Treue und Ehre“, wo vom Gebrauch der deutschen Sprache bei den französischen Schweizerregimentern die Rede ist: „Auf den 12. Januar (1812) wurde eine große Revue über die ganze Besatzung von Paris angelegt. Das zweite und das vierte Schweizerregiment wetteiferten miteinander und suchten sich in der Vollkommenheit ihrer Exerzierkünste gegenseitig zu überbieten. . . . Beide Regimenter stellten sich dem Schlosse (den Tuilerien) gegenüber auf. . . .“

Hiebei ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. . . . Ein kaiserlicher Erlaß hatte für alle fremden Regimenter die Kommando in der Landessprache verboten. Für die gesamte Armee mußte französisch kommandiert werden. Aber die Schweizer wollten nichts davon wissen; sie bestanden auf ihrem drei Jahrhunderte alten Vorrecht, deutsch kommandiert zu werden, und zwar die Welschen ebenso fest wie die andern. Man beschloß daher, am 12. Januar auf eine eigene Weise zu protestieren und selbst dem Kaiser zu trotzen.

Als das französische Kommando „Portez — vos armes!“ ertönte, blickten sich die Soldaten anscheinend verlegen an, langsam präsentierten der eine das Gewehr, ein anderer nahm es bei Fuß. Der Kaiser lächelte und rief Rapp. Der tapfere Elsässer sprengte heran, und auf sein deutsches Kommando ging alles wie ein Wetterschlag.

Wie man's heute machen muß:

Ein Mitglied stellt uns die Abschrift eines Briefes zur Verfügung, mit dem es die Geschäftsempfehlung eines Gasthausbesizers in Tremezzo (in Italien, am Comersee) beantwortet hat:

Sehr geehrter Herr!

Sie hatten die Liebenswürdigkeit, mir Anfang dieses Monates an meine Heimadresse nach eine Geschäftsempfehlung zu schicken. Da ich gerade im Begriffe

stand, für einige Wochen nach dem Süden zu reisen, überlegte ich mir natürlich auch, ob ich nicht Ihr Haus für einen Aufenthalt wählen solle. Ich tat es nicht, sondern entschloß mich, nach Locarno zu gehen. Ich will nun nicht unterlassen, Ihnen die Gründe meines Entschlusses mitzuteilen.

Ihr Prospekt ist gedruckt in französischer, deutscher und englischer Sprache. Der deutsche Text ist aber überklebt mit einem italienischen. Daß Sie das Bedürfnis hatten, auch Ihrer Muttersprache darin einen Platz einzuräumen, ist mir verständlich und sogar sympathisch. Hätten Sie den englischen Text italienisch überklebt, so hätte ich das bei einer für die Schweiz bestimmten Druckschrift als äußerst taktvoll empfunden, sind doch deutsch, französisch und italienisch die schweizerischen Landessprachen. Hätten Sie den französischen Text überklebt, so hätte ich das bei der gegenwärtigen politischen Lage begriffen vom Standpunkte des Italieners sowohl als vom schweizerischen Standpunkte aus. Leidet doch die ganze Welt unter dem französischen Drucke. Da Sie aber für gut fanden, meine Muttersprache zu überkleben, so mußte ich darin eine Kränkung für mein Volkstum erblicken und hätte es für würdelos meinerseits gehalten, wenn ich trotz einem solchen Zeichen der Mißachtung meiner Muttersprache durch Sie, gerade Ihr Haus aufgesucht hätte, stunden mir doch im eigenen Lande wie in Italien zahlreiche Hotels offen, in denen unser deutschschweizerisches — also deutsches — Volkstum geachtet und geschätzt wird.

Da ich Ihnen aber doch zu viel Geschäftsklugheit zutraue, um anzunehmen, Sie haben mich bewußt kränken wollen, erlaube ich mir, Sie in Ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam zu machen, welche Gefühle Ihr Prospekt bei seinen deutschschweizerischen Empfängern auslösen muß. Hochachtend

Wie man's nicht machen sollte:

Ein anderes Mitglied schickt uns den Catalogue Nr. 389, den der Verlag Rudolf Geering („Librairie ancienne“) in Bâle (Suisse) kürzlich in seiner „Waterstadt“ auch an deutschschweizerische Anschriften verschickt hat (Collection de Livres anciens et curieux usw.). Wir haben auf dieses Geschäft letztes Jahr schon aufmerksam gemacht (Nr. 5/6, „Basel in der welschen Schweiz?“ von S. St.); der Verleger hat sich dann in einem Briefe an den Verfasser damit zu entschuldigen versucht, daß ihm infolge der Valutaverhältnisse das deutsche Sprachgebiet verschlossen sei (die Schweiz und erst Basel kämen für jene Werke „kaum in Betracht“!), und jenes Verzeichnis sei hauptsächlich für Amerika bestimmt gewesen; deshalb habe er die internationale französische Sprache gewählt. Uebrigens habe es ein reichsdeutscher Gehilfe verfaßt, der als Offizier an der Front mitgekämpft habe, was „zur Beleuchtung der Mentalität“ (gottlob!) des Angreifers besonders „originell“ sei; ihn persönlich habe die Sache „nur humoristisch berührt“, wie sich überhaupt der Verfasser des Angriffs „bei allen normal denkenden Menschen nur lächerlich machen“ könne.

Der Ton dieses Briefes ist eigentlich schlimmer als das Vergehen selbst. Für die Amerikaner, die sich scheintns um diese Livres anciens et curieux, Portraits, Manuscripts, Autographes reißten, wäre zwar das Englische, das ja jetzt überhaupt Weltsprache ist, geeigneter gewesen (auch Herr Wilson hätte es bequemer gehabt!), aber für die allfälligen Kunden auf dem europäischen Festlande lag das Französische doch noch etwas näher, und den Angelfachsen tut es wohl, wenn

man ihnen die Kenntnis des Französischen wenigstens augenscheinlich zutraut (das paßt zu ihrer Vorliebe für die Livres anciens et curieux), und was tut man nicht aus Sparsamkeit! Freilich nicht um des Geldes, sondern um der Sache willen hat man während des Krieges in Paris und Lausanne massenhaft deutsch geschrieben; die Alliance française z. B., die doch der Ausbreitung der französischen Sprache dienen soll, hat ihre Monatsberichte deutsch herausgegeben! Es bleibt dabei, was ein angesehener Kunde dem Buchhändler damals geschrieben (unter Abbruch des Geschäftsverkehrs!): „Kein französischer oder englischer Handelsmann würde seine Sprache um des Geschäftsvorteils willen verleugnen. Der Schweizer kann's, wenigstens der Deutschschweizer: „Lafaiennation“ heißen wir.“

Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Das Neueste. Unaufhörlich ist man daran, alltägliche Dinge mit neuen Ausdrücken aufzupuzen. Das Neueste ist, daß ein Verleger aus Graz ein Buch als „a u s p u l v e r n d e s W e r k“ anpreist, und noch dazu, ehe es erschienen ist: „Ein aufpulverndes Werk, wie das vorliegende muß jeder Schriftsteller lesen, wenn er seine materiellen und ideellen Erfolge vertausendfachen will.“ Die Anpreisung scheint es nötig zu haben, daß man sie mit dem Ausdruck versteht: „Kein Schwindel,“ „Streng vertraulich,“ Ehrlich gemeint.“ Aufpulvernd wird sicher ein Modewort werden, es hat die erforderlichen Eigenschaften.

Untiefe. Ein Mitglied macht uns aufmerksam auf einen häufigen Fehler im Gebrauche des Wortes Untiefe. In der Tat kann man etwa lesen: „Der Verunglückte badete am Ufer, geriet dann plötzlich in eine Untiefe und ertrank, da er des Schwimmens unkundig war.“ Das ist natürlich falsch, denn untief ist eine Stelle, die nicht tief ist und gerade deshalb gefährlich werden kann, aber nicht einem Badenden, sondern einem Schiffe. Die Vorsilbe un hat hier wie in den meisten andern Fällen die Bedeutung der Verneinung. Es ist aber „unschwer“ einzusehen, wie der Fehler entstehen konnte, denn es gibt auch einige Wörter, wo un die Bedeutung verschlechtert (Unart, Unkraut, Untat, Unmensch, Untier) (Spitteler braucht einmal: Unweib) oder verstärkt: Unmasse, Unmenge, Unzahl. Diese beiden Nebenbedeutungen mögen dazu beigetragen haben, daß Untiefe den Sinn von „tiefer Stelle“ oder „Loch“ bekommen hat.

Das Fremdwort in der Buchführung. In der Schweizerischen Gewerbezeitung macht ein offenbar erfahrener Gewerbelehrer (Melchior Dürst, Glarus) aufmerksam auf den großen Mißerfolg, den die Bemühungen, den Handwerk- und Gewerbetreibenden die Kunst der Buchführung beizubringen, trotz einigen Fortschritten bisher gehabt haben. Eine Hauptschuld bestehe darin, daß man den Leuten in viel zu kurzer Zeit die viel zu schwere kaufmännische Buchhaltung beibringen wollte, statt sie den einfacheren Bedürfnissen des Gewerbes anzupassen; dazu würde vor allem gehören eine Verdeutschung der Fachausdrücke: „Der kaufmännische Buchhalter bedient sich sehr vieler technischer Ausdrücke, die fälschlicher- und unklugerweise ohne weiteres der gewerblichen Buchhaltung aufgedrängt wurden, wo sie viel Unheil anstiften. Sie sind Fremdsprachen entlehnt und sind allen Meistern ohne fremdsprachliche Bildung fremd. Sie sagen ihnen nichts. Deshalb bereiten sie so viel Schwierigkeiten, werden ver-

wechselt, falsch angewandt und verleihen der Buchhaltung den Eindruck von etwas Fremdem, von etwas Schwerem. Fort daher mit allen fremdsprachlichen Ausdrücken! Sage der Gewerbetreibende dafür in seiner Buchhaltung: Vermögensverzeichnis statt Inventar, Besitzteile statt Aktiva, Schulden statt Passiva, Vermögensermittlung statt Bilanz, Kassa-Tagebuch statt Kassa-Journal, Kassabestand statt Kassasaldo, Teilzahlung statt Kontozahlung, Restzahlung statt Saldozahlung, Fehlbetrag statt Manko, Meine Leistung (oder Schuld) statt Soll, Seine Leistung (oder Forderung) statt Haben, Mein Guthaben statt Saldo zu meinen Gunsten, Meine Schuld statt Saldo zu seinen Gunsten.“

Vom Büchertisch.

Aufhebung der Anonymität. Unter den literarischen Neuerscheinungen der letzten zwei Jahre nimmt zweifellos das Buch „Chronika des weiland Reiterknechts Ambrosi Schwertler“ eine ganz hervorragende Stellung ein. In ihm hat die schweizerische Reformation die packendste und wahrste dichterische Gestaltung gefunden, eine Gestaltung von holzschnittartiger Wucht, wie sie sich wahrer und gewaltiger nicht denken läßt. Sie wirkt so überzeugend echt, daß man sich bekanntlich in den Zeitungen stritt, ob man wirklich eine alte Chronik vor sich habe oder eine mit seltener Einfühlungskraft geschriebene Neuschöpfung. Diese Frage ist nun gelöst. Auf Drängen vieler Freunde des ausgezeichneten Buches nennt sich als Verfasser der Basellandschäftler C. Jacques Senn, Pfarrer in Waldenburg. Das vorzüglich ausgestattete, bei A. Francke u. G. in Bern erschienene Buch darf nochmals als die bedeutsame Schöpfung eines unserer stärksten neuern Schweizerdichter warm empfohlen werden; mit doppeltem Interesse wird man sich ihm jetzt zuwenden.

(Mitteilung des Verlages.)

Briefkasten.

Dr. F. K. Was eine Schublehre sei, wie sie in der Zeitung als verloren ausgeschrieben ist? Eine Schublehre ist laut Idiotikon (für Aargau und Zürich) eine Meßschluppe. Meßschluppe (oder Stellmaß) heißt der Maßstab der Schuster, Zimmerleute u. s. w. mit einem festen und einem verstell- (verschieb-)baren Arm, zwischen denen man den zu messenden Gegenstand einzwängt. Das Wort Lehre für Maß, Modell, Schablone (als Baugespann, Gußform, Schuhmaß, Vorrichtung um beim Bohren hölzerner Wasserleitungen dem großen Bohrer die sichere Richtung zu geben u. s. w.) kommt auch im Schriftdeutschen als Fachausdruck verschiedener Gewerbe vor und ist im Grunde dasselbe Wort wie Lehre im allgemein üblichen geistigen Sinne; durch die Jugendlehre soll dem jugendlichen Geiste das richtige Maß und die richtige Form gegeben werden.

Guggumere.

Von Dominik Müller.

Sag doch nit Gurke, sag Guggumere doch,
Mues denn auch alles z Grund goh, was aim lieb
Und wäret no isch do in däm Schnooggeloch
Do hitiger Wält, so druurig und so drieb?
Guggumere het my Mamme-n allewyl grait,
Guggumere händ uns Kinder als scho grait,
Guggumere lyt so lieblich mer im Ohr,
So haimelig kunnt mer das Werlli vor,
Zohrhundert händ's enander wyter gäh
In unserer Stadt, drum lohni mer's nit näh,
Drum sag fällt hooddytsch Wort mer nit, i biff,
Mir schmegge nur d'Guggumere, d'Gurke nit.

Aus dem Bändchen Zeitgedichte,
Verlag Benno Schwabe, Basel.